

Sauerländisches Volksblatt.

Anzeiger für das Sauerland und speziell für den Kreis Olpe.

Verantwortlicher Redakteur: Gottfried Ruegenberg.

Verlag der Ruegenberg'schen Buchhandlung in Olpe.

Anzeigergebühr:
10 Pf. für die ein-
malige Zeit - Stelle
oder deren Raum,
unter 4 Zeilen 40
Pf.; 20 Pf. für 25
Zeilen. Die Be-
zahlung von An-
zeigen und An-
nahmen von Ad-
ressen wird mit
25 Pf. berechnet.

Die Arbeitervorlage.

Nach Beendigung der Generaldebatte über die Arbeitervorlage im Reichstage ist diese wichtige und schwierige Vorlage an eine Kommission zur Spezialberatung der am meisten umstrittenen Paragraphen überwiesen worden. Dieses Verfahren ist parlamentarisch durchaus korrekt und übertrifft auch in hohem Maße wünschenswert, denn die dreitägige Generaldebatte über diese Vorlage hat schon sehr deutlich nachgewiesen, daß bei allen sozialreformatorischen Gesetzen nur nach dem Prinzip der äußersten Mäßigung und Schonung sowohl nach der Seite der Arbeiter wie auch nach derjenigen der Arbeitgeber verfahren werden muß, wenn man nicht mehr Schaden als Nutzen stiften und schließlich selbst in bedenkliches Fährwasser geraten will. So muß eben bei der Arbeitervorlage, wie es auch der preussische Handelsminister und Bundesratsmitglied v. Perlepp gesagt hat, streng der unbeschränkte Teil von dem beschränkten getrennt werden. Ganz unbestritten ist nach der Vorlage, daß man den Arbeitern Sonn- und Feiertagsruhe und möglichst gute Gesundheitsbedingungen bei der Arbeit gönnt, sowie daß die Arbeitszeit der Frauen und Kinder eingeschränkt ist. Außerordentlich wichtig ist es auch, daß man mit Ausnahme der Sozialdemokraten den Maximalarbeitszeit für völlig unbestimmbar erklärt hat, denn dem erwachsenen männlichen Arbeiter könne keinesfalls gesetzlich vorgeschrieben werden, wie viele Stunden er täglich höchstens arbeiten dürfe. Damit ist also die annähernde sozialdemokratische Forderung des achtstündigen Normalarbeitstages parlamentarisch unter den Tisch gekehrt.

Sehr unbestritten ist in der Arbeitervorlage der Paragraph über die Bestrafung kontraktbrüchiger Arbeiter. Wir wollen in dieser Hinsicht gern zugeben, daß in Zeiten allgemeiner Arbeitsverhältnisse mit der angeordneten Bestrafung des Vertragsbruchs praktisch nicht viel erzielt und außerdem sehr viel böses Blut gemacht werden kann, denn 80—90 Prozent der freilebenden Arbeiter, also circa 300.000 Arbeiter sind im vorigen Jahre kontraktbrüchig geworden, man rüffelt also mit dem Strafparagrafen bei Vertragsbruch, daß er bei Vertragsbruch wohl nicht respektiert und dann nicht angewandt wird, denn Geld- oder Gefängnisstrafen nach dem bürgerlichen Strafrecht über 300.000 Arbeiter zu verhängen, ist nicht unbedenklich und kann den eben geschlossenen Frieden zwischen den Arbeitern und Arbeitgebern von Neuem gefährden, muß aber auch zu vielen wirtschaftlichen Schädigungen führen. Mit Ausnahme der Sozialdemokraten sprechen sich daher alle Parteien gegen die Bestrafung des Vertragsbruchs aus. Im übrigen ist es aber sehr erklärlich, daß die richterliche Gewalt, die auch in den Händen des Staates ruht, nicht ohne weiteres ein Vorgehen gegen den Arbeitsvertrag für straflos erklären kann. Es ist daher dringend zu wünschen, daß über diese heikle Frage eine Verständigung erzielt wird, indem man durch entsprechende Arbeiterorganisationen und Schlichtungsgerichte den Streit ihren revolutionären, kontraktbrüchigen Charakter möglichst abstreift oder die Strafen für kontraktbrüchige Arbeiter nur auf die Mädelöhner beschränkt und nicht sehr streng handhabt. Sehr viel Unheil ist eben in Sachen des Arbeitervorlages durch entsprechende Vereinigungen und durch die Vermehrung der Fabrikinspektoren zu erreichen, weil auf diese Weise der Eigenart der Menschennatur viel eher Rechnung getragen werden könnte, als es durch Normalbestimmungen und Strafparagrafen möglich ist. Reinesfalls darf aber auch im Parteinteresse der Versuch gemacht werden, die sozialen Gegensätze zu verschärfen und etwa, wie der Abg. Dr. Hirsch, von Perrenrecht für die Arbeitgeber und Sclavenrecht für die Arbeiter zu reden, denn weder für Perrenrecht noch für Sclavenrecht gibt es im deutschen Reiche noch Boden, sondern

wir kennen nur ein allgemeines gleiches Recht, welches durch Verdingungsgesetzgebung weder aufgehoben noch beeinträchtigt wird.

Politische Plaudereien.

Das hohe Pfingstfest ist vorüber, es ging ein freudiges Erschauern durch unsere Brust, und aufzustehen meinten wir, die Last der schwerfälligen Alltagsarbeit mit all ihren Sorgen und Mühen abzuwälzen zu können. Ist es bloß das Malen- und Frühlingsfest, das wir begießen; ist es bloß die im Brautgewand leuchtende Natur, die sich mit ihrem frischen Grün und ihren Blumen in unserer trunkenen Auge widerspiegelt; ist es die Poesie der sich verjüngenden Schöpfung, welche die mühsame Prosa des Lebens in den Augenblicken weiblicher Sammlung zurücktreten läßt, — oder ist es etwas mehr? Pfingsten ist ein „heiliges“ Fest, wie der Dichter sagt; aber hoch erhaben über der Poesie steht die Bedeutung des christlichen Festes, welches uns die Auslegung des heiligen und heiligmachenden Geistes in die Erinnerung ruft. Der Mensch besteht aus Geist und Körper; der Körper ist das Vergänglichste, der Stoff, der sich bildet und wieder vergeht; aber der Geist ist das Unvergänglichste, ewig Seiende, der so hoch über dem Materiellen steht, wie die Sonne über dem Baum, der sich in einer Fülle windet. Der göttliche, gute Geist des Pfingstfestes ist der laute Protest gegen den unreinen, bösen Weltgeist, der nichts kennt als Genußsucht, der den Baum zum Acker erhebt, und gerade heutzutage, wo der Materialismus in breiten Schlämmfluten sich über unser Land ergießt, ist es not, den guten, schaffenden, heiligen Geist als den Engel mit dem goldenen Kammern gegen den Geist der Verneinung, der Genußsucht und der Zerstörung aufzurufen! Dieser böse Geist hat lange Jahre wie giftiger Nebel auf unsern politischen, sozialen und religiösen Leben gelagert; der Liberalismus hat mit vornehmendem Abscheu den göttlichen Geist verneint, und aus dunklen Tiefen ließ er eine entartete Tochter, die Materialismus heißt, hervorkommen, welche rücksichtslos die Folgerungen zog, die in der Lehre des Liberalismus enthalten sind. Millionen ist die erhabene Betrachtung des Pfingstfestes abhandeln gelungen, denn ihnen ist der Geist nur ein Ausfluß des Stoffwechsels, und wenn Deutschland wieder Pfingsten feiern will, dann müssen die Bahnen verlassen werden, die wir in den letzten zwanzig Jahren gependelt. Ein verjüngender Anflug ist gemacht worden, und wir wollen hoffen, daß dem ersten Schritte weitere Schritte folgen werden.

Wohin der Geist der Verneinung geführt hat, zeigt das furchtbare Anwachsen der Sozialdemokratie, welche den göttlichen Geist verläßt und das Jenseits als Hingepfist bezeichnet. Dieser Tage verläßt der Kanzler v. Caprivi im Reichstag, die Herabsetzung der Dienstzeit der Soldaten sei unmöglich, weil die Disziplin durch die sozialdemokratische Agitation und die heranwachsende jugendliche Jugend bedroht sei. Welche eine vernünftige Kritik jenes Geistes, der sich in der liberalen Ära in unsern Schulen breit machen durfte! Jetzt in der liberalen Ära in unsern Schulen breit machen durfte! Jetzt haben wir die greifbaren Früchte, die aus jener traurigen Saat aufgewachsen sind. Sind wir aber wirklich so weit gekommen, daß ein besserer Geist sich regen darf, daß die Männer, welche die Hochhaltung des göttlichen Geistes fordern, unangesehen auf das Volk wirken können? Als täglich ein liberales Blatt in Straßburg den Vorschlag machte, man solle mit der ganzen Kulturkampfsgeheißung aufkommen und — um das Centrum „verdrängen“ zu lassen — sogar den Sektulien die Klöster gestatten, da überlegen sich alle liberalen freimaurerischen Feiler mit Gänsehäuten, und als der Vorschlag auf-

tauchte, in Barmen, wo der Evangelische Bund die konfessionelle Verhegung in der tollsten Weise betreibt, ein „schwäbisches Centrum“ zu bilden, da schüttelt der national-liberale Abgeordnete Grömmann, wie der Teufel, wenn er Weiswasser trinkt. In Preußen und Westfalen haben wir sonderbare Dinge erlebt; man hat dort sogar eine Hungernot dem Erbsenen von Ruten vorgezogen, — aber was wir jetzt in Bayern erleben, stellt selbst die bairischen Arbeitermenschen in Schanden. Die Thatsache, daß der deutsche Katholikentag in München nicht stattfinden kann, ist eine direkte Verneinung des christlichen Geistes, und sie paßt zum Pfingstfest wie ein Faustschlag auf's Auge. Was will die General-Versammlung der Katholiken? Sie will gegenüber den zersetzenden Tendenzen des Unglaubens, des falschen Liberalismus und der Sozialdemokratie die Hochhaltung des christlichen, lebensgemachenden göttlichen Geistes und damit auch der Stärkung der weltlichen Autorität, und für die Zurückweisung solcher Männer gibt es keine schärfere Beurteilung als den Jabel und den Beifall der Loge!

Als am Pfingstfest vor einigen Jahren der unglückliche König Ludwig von Bayern zum Schismatiker wurde, ging ein Schrei des Entsetzens durch die Welt; aber der Irrtum des Königs galt als Entschuldigung für die unfeligen That. Die Katholiken sahen sich dem König gegenüber, aber man hat den Männern den Stuhl vor die Thür gesetzt, welche Grundzüge vertreten, die allein instand sind, dem Leben Halt und Weisheit zu geben. Eine „Friedensstörung“ zu befürchten, wenn dem Volke gesagt wird, es solle vom göttlichen Geiste nicht ablassen, wenn es zur Uebung christlicher Tugenden ermahnt wird? Den Frieden stören ganz andere Leute, die ungehindert ihr Verberberung treiben dürfen, — aber man will ihnen „Kirchhofsfrieden“, der den Geist der Wahrheit und des Rechtes nicht zu Wort kommen läßt. Das direkte Eingreifen des Prinzregenten in Politik und die Drohung mit nicht näher bezeichneten „Magna Charta“ ist ein so ungeheurer Akt, daß er einzig in seiner Art dasteht. Aber in dem Jahre, wo der Vater des Kanzlerparagrafen das Ruder führt, wozu selbst die katholische Glaubenslehre der staatlichen Genehmigung unterliegen soll und ein Dogma als staatsgefährlich erklärt wurde, ist schon so manches möglich gewesen, daß man sich eigentlich über nichts mehr wundern darf. Schon dehnung vierzig Jahre haben die Katholiken-Versammlungen in den verschiedensten Städten Deutschlands getagt, und wir haben sie aus den Verhandlungen ein Geheimnis gemacht; der Friede ist nirgend durch sie gestört worden, aber sie haben zur Stärkung des religiösen Bewusstseins und zur Erziehung von Charakteren und Männern viel beigetragen. Was das Herrn v. Caprivi unangenehm? Und wenn kein Vorgehen anderwärts nachgemacht werden sollte, wird dann der Katholikentag runtergehen müssen, um eine Stütze zu finden, wo er tagen darf? Anderen Vereinen und Versammlungen wird jedes Entgegenkommen gegen; selbst gegen die Naturforscher, welche Gott aus der Weltordnung austreiben, die Abkämpfung des Menschen vom Affen lehren und das ganze Christentum über den Haufen werfen, hat man sich beherrschend liebenswürdig erwiesen, — nur die Katholiken, die das fälschliche Wort wahr machen, daß „dem Volke die Religion erhalten bleiben soll“, weist man kalt vor die Thür. Und da wundert man sich, daß der göttliche Geist, der Pfingsten zur Erde niedergelassen ist, immer mehr aus den Herzen und Köpfen der Menschen weicht und unheilvolle Geister einzieht! Kaiser Wilhelm hat am 16. Mai in Königsberg von dem „Reichstag von Gottes Gnade“ gesprochen und erklärt, die Hohenjollern nähmen ihre Krone nur vom Himmel und hätten die darauf ruhenden Pflichten dem Himmel gegenüber zu vertreten.“ Das ist

Engel und Dämon. (Fortsetzung.)

Der Mann des Gerichts hat mich aus der „Hölle“ des Bösen, der sich Rolf Harnfen nennt, befreit und mich laufen lassen unter der Bedingung, daß ich ihm dafür einen anderen einfangen helfe; dafür hat er mir eine andere, bessere, klingende Rolle in Aussicht gestellt. Der andere aber, den ich fangen soll und der sich Rievin nennt, Sie kennen ihn ja wohl, Herr! und gebe der Himmel, daß er und hier nicht baulaufe! — Ist mir zwar schon in die Quere gekommen, aber da ich ihn weiter wie einen Hasen niederstrecken, noch wie einen Vogel einfangen konnte, so mußte ich eben sehen, in seiner Nähe zu bleiben, und für das übrige die hilfreichen Geister der Unter- und Oberwelt verantwortlich machen. Nun hat es sich aber gefügt, daß auch er ein Jägermann ist, auch ein wahrer Nimrod dazu, dem ich nicht Trotz zu bieten wage. Er, der zu Jagenbegehr, hat mich, den Jäger hier hingestellt, daß ich ihm helfe, ein Bälzchen abzufangen, das ... doch besser Herr! ich hoffe nicht, daß ich etwas sage, daß Sie beleidigen und veranlassen könnte, Ihren Hund wieder auf meine Beine loszulassen. Sie schauen so finstler drein — gerade wie das Publikum, wenn es im Begriff steht, einen armen Schauspieler, der sein Möglichstes thut, seiner Rolle gerecht zu werden, auszuspielen. Bitte, lieber Herr! preisen Sie immerhin, aber gebieten Sie Ihrem Tiere zu schweigen und mein Herz nicht mit so kurranten Tönen zu obernüßigen.

„Hören Sie, mein guter Freund“, sagte Franz, der sich mittlerweile eingerufen von seiner Bestrafung und seinem Schreden erholt hatte, „ich bin versucht, Sie für einen harnlosen Menschen zu halten, als der äußere Schein und die Gesellschaft, worin ich Sie getroffen, mich glauben lassen sollten. Ich beschwöre Sie deshalb um des Himmels willen, geben Sie der besseren Stimme, die sich in Ihnen regt, Gehör, und sagen Sie mir: was hat der Schurke Rievin im Sinn, und welche Rolle hat er Ihnen dabei zugeworfen?“

„Bitte, mein Herr! Ich war im besten Zuge, ein Geheimnis auszusprechen, das mir den Tod bringen kann. Aber sei es drum, kann ich es doch ohnehin unmöglich länger bewahren, besonders hier in dieser schauerlichen Waldesumwelt, wo das Gewissen, das, wie Daniel sagt, aus uns allen Feige macht, mehr als sonst sich regt. Ich wollte schon dem gütigen Schicksal danken, das mir eine fühlende Brust zuführte, die zu Teilnehmern meiner Schmerzen zu machen, doch da erschreckte Sie mich, um Ihnen die Wahrheit nicht zu verschweigen, durch Ihre Ange, das wie im heißen Wahn sinn rollend zum Himmel seine Flügel schöß, wie es im Sommersturm fliehet, wenn

ich mich recht erinnere. Ich hatte immer eine besondere Vorliebe für den unsterblichen Beiten, wenn auch seine Rollen mir veraltet und wenig Glück, sondern ein regelmäßiges Risiko einbrachten, so daß ich schließlich in den Souffleanten hinuntergefallen oder mein Brot mit der Dekorationsmalerei verdienen mußte.“

Franz, der vor innerer Erregung zitterte und seine Ungeheißer kaum zu bemeistern vermochte, wurde durch die zunehmende Schwachheit des sich in Sicherheit wissenden Vagabunden auf eine harte Probe gestellt.

Es drängte sich ihm immer lebhafter und drückender der Gedanke auf, daß dem Wesen, das ihm mehr als alles auf der Welt am Herzen lag, Unheil und Gefahr drohen möchte, und er bat daher den „Schauspieler“ auf das Dringendste, sich kurz zu fassen, ihm mit Rievin's Plänen bekannt zu machen, und ihn nicht mit Andeutungen zu quälen, die ihm zu einer wahren Folter gereichten.

„Ja, ich verstehe!“ entgegnete der Schauspieler mit einer verständnisvollen Zutraulichkeit, die Franz bei jeder anderen Gelegenheit empfand hätte, „das Lauschen, dem der Sperber folgt, hat seinen Tauter gefunden.“ Franz machte eine Bewegung, dem ein Knurren Dettor's folgte, das nicht ohne Wirkung blieb. „D, nichts für ungut lieber Herr!“ fuhr der Schauspieler fort, „ich will mich nicht in Ihre Herzensangelegenheiten drängen, aber nur ein wenig Geduld — Verleichte und Verleichte sind beide von so braudendem Schien!“ Ich möchte schon auf den Weg der Tugend zurückkehren, aber ich weiß nicht, wohin er führt. Rievin wird wollen, wenn ich seine Pläne zu Schanden mache und die volle Schale seines Jorns über mich ausgießen, bis mein Gehirn zu Drei geprügelt ist und ...“

„D machen Sie sich darum keine Sorge, Freund“, drängte ihn der Künstler, „wenn Ihr befehlendes Gefühl sich aus den Banden der schlechten Gewohnheit zu einer guten That aufrufen vermag, so seien Sie versichert, an mir keinen Unbankbaren zu finden. Sie sagen vorher, daß Sie auch als Dekorationsmaler thätig waren; nun wohl! ich bin meines Zeichens Maler und Bildhauer, Franz! Ich kann mich in mein Name, und so wahr ich bisher demselben treulich zu erhalten wußte, so wahr verspreche ich Ihnen, in aller Zukunft Ihre Ertrenng Sorge tragen zu wollen, wenn Sie nicht länger zögern, mir eine Sache anzuvertrauen, von der das Glück meines Lebens abhängen kann.“

„Wie Achtung!“ entgegnete der Andere, mit vielem Respekt seinen abgegriffenen Hut wieder lösend, „sehr erfreut, die persönliche Bekanntschaft eines wohl renommierten Künstlers zu machen. Mein Name ist Michael, den ich des besseren Klanges halber in Michael veränderte, was mich, aber auch durchfallen nicht hinderte. Das hätte

ich mir aber recht träumen lassen, daß ein so schöner Glückstern mir aus diesem dunklen Walde ausweichen würde. Wird Ihnen aber, besser Herr! — denn man muß sich gegen alle Schläge des Schicksals bei Zeiten rüsten — wird Ihnen Ihr Verprechen später nicht leid werden, wenn Sie sich in meinem malerischen Talente enttäuscht finden? Und — vor allem — werden Sie mich schätzen, wenn Rievin die Pistole, die für seinen Herrn Edmund bestimmt ist, auf meine nackte Brust richten wird?“

„Ich werde sogar später mich mit Geduld zu wappnen suchen, um Ihren Vorträgen ein aufmerksamer Zuhörer zu werden; falls Sie aber meine Geduld noch länger auf die Probe stellen, so nehme ich mein Wort zurück, und werde hier an Ihrer Seite mit Fektor den Posten beziehen, den Rievin Ihnen angewiesen hat. So wird der Schurke mir nicht entgehen, was immer er im Schilde führen mag!“

„Ich würde Ihnen doch raten, besser Herr! sich dieser Gefahr nicht auszuweichen“, entgegnete Michael oder Michael, dem Hund, der durchaus kein Entgegenkommen zeigte, freundlich zuwinkend, „denn er wird nicht allein, sondern in Begleitung seines Freundes Wegis und anderer handfester Kerle, die er zu diesem Zweck gedungen, erscheinen, und außerdem mit Revolvern oder dergleichen gefährlichen Spielzeug mehr, ohne Zweifel versehen sein, wozogen weder Ihr Stolz noch Ihr guter Hund etwas auszurichten imstande sein dürfte.“

„Aber so lassen Sie mich doch nicht länger im Unklaren, wenn ich nicht annehmen soll, daß es Ihnen ein hochheißes Vergnügen bereitet, Ihre Pöffen an mir auszulassen“, rief der Künstler, in hohem Maße aufgebracht, und mit halb verzweifelter Miene den ihm in diesem Augenblicke höchst widerwärtigen Menschen mustern.

„Nun denn, um kurz zu sein und Ihnen jeden Zweifel an meinem guten Willen zu benehmen, sag' ich's mit einem Wort: Rievin wird heute das junge Mädchen entführen, das seinem Todrinde angehört, oder zugebakt ist, daß ich aber gerne einem besseren Mannes jönnen möchte ... und so hab' ich verschoren: das Teufels Dienst zu verlassen, um einem ehrlichen Herrn zu folgen.“

Franz hatte im ersten Augenblick bei dieser zwar nicht unerwarteten, aber doch wie ein Donner Schlag ihn treffenden Nachricht wohl versteinert dagestanden; dann griff er des „Schauspielers“ Arm, den er mit solcher Kraft drückte, daß dieser vor Schmerz aufschrie und seine völlige Unschuld an diesem Complot, zu dessen Ausführung er in letzter Stunde gedungen sei, beteuerte.

Dann wieder kam es dem jungen Manne ganz unglücklich vor, daß Rievin, der sich von der Polizei verfolgt wußte, die Pistole so weit treiben würde, sich in der Stadt zu zeigen, und Angell, die er im Schutze der Mitter wußte und die er dringend gebeten hatte,

ein herrliches Wort, aber glaubt die vom Witzgeiste durchseuhte Menschheit noch an Himmel und Hölle? Wo dieser Glaube schwand, da sinkt das Königtum von Gottes Gnade zur Bedeutungslosigkeit herab, und deshalb sollten gerade die Kräfte die Pflege des religiösen Sinnes fördern und dafür sorgen, daß der Geist des Christentums die Menschen wieder dazubringen und erhebt.

Kaiser Wilhelm hat auch in Königsberg von neuem seinem festen Entschlusse Ausdruck gegeben, dem Lande den Frieden erhalten zu wollen; Graf v. Moltke, dem die Nation in allen militärischen Fragen ein unbegrenztes Vertrauen entgegenbringt, hat im Reichstage gesagt, der politische Himmel sei frei von drohenden Wolken; überall werden die Friedensschancen gebrochen; sogar der furchterliche Vandalismus, der uns vor drei Jahren als Schreckgespenst vorgeführt wurde, hat endgültig die Flinte ins Korn geworfen, und der Zar soll zu der Einsicht gekommen sein, daß ein Zusammengehen mit Deutschland für Rußland das Zweckdienlichste sei, — alles Friedensstaunen, und doch wachsen die Militärverrichtungen von Jahr zu Jahr, daß und Hören und Sehen vergeblich. Es ist eigentlich zweifellos, ein Wort darüber zu verlieren, denn der Reichstag wird auch die neue Militärvorlage mit all ihren Forderungen bewilligen; aber man darf doch wohl die Frage aufwerfen, wo dieser Willenslauf der Staaten bleiben soll, und ob die Steuerkraft nicht einmal ein Ende nimmt? Kein Staat will hinter dem andern zurückbleiben; jede neue Vorlage wird von noch vollkommenen Maschinen überboten, — aber bis in's Unendliche kann es doch nicht gehen! Ganz Europa trägt einen schweren eiserernen Panzer, der den Völkern fast den Atem benimmt; wer aber das Wort „Abrüstung“ fallen läßt, wird als sonderbarer Schwärmer verachtet. Man braucht in die posternen Worte des Sozialdemokraten Niebuhr nicht einzustimmen, welcher gegen die „Blut- und Eisenpolitik“ des Systems Bismarck losdonnerte, und dessen Kritik der Bismarckschen Politik in gleicher Weise übertrieben war wie das Lob, das von Karstorf ihr spendete, aber die prüfende Vernunft sagt und doch, daß es mit dem Militarismus so nicht weiter gehen kann. Trifft keine Aenderung ein, dann läßt sich der Zeitpunkt berechnen, wo das Volk unter dieser Last zusammenbricht. Niebuhr behauptete, das deutsche Volk habe den Sturz Bismarcks als Erlösung empfunden und erleichtert aufgesatzt. Das mag in mancher Hinsicht, namentlich was die innere Politik anbelangt, richtig sein; aber wir wollen nicht vergessen, daß Bismarck seit 1871 Friedenspolitik getrieben hat. Freilich war der Ton seiner Friedensschauerei so rau, daß er unsern Nachbarn manchmal wie Schlagschellen erklang, und neben den Friedensbündnissen und freundschaftlichen Versicherungen in Thronreden nahmen sich die Schmähe- und Wohlgegnungs-Affaires, das offizielle Eitelgerassel und der fortgesetzte Zeitungskampf mit Frankreich und Rußland selbst am genaug. Deshalb muß unsere Friedenspolitik, an deren Aufrichtigkeit ja auch das Ausland nicht zweifelt, in andere Formen gekleidet werden, und als Abschlageszahlung in dieser Hinsicht begreifen wir die Verhandlungen unserer Regierung mit dem schweizerischen Bundesrat behufs Abschluß eines neuen Niederlassungsvertrages.

Unsere Parlamente, die sich bis zum dritten Juni eine kleine Pause gegönnt, haben in den letzten Wochen mit so vollem Dampfe gearbeitet, daß der Staatsbürger, der nicht bloß Zeitungen zu lesen, sondern auch sonst noch etwas zu thun hat, kaum nachfolgen konnte. Die schwierigen und wichtigen Arbeiten auf sozialpolitischen Gebieten werden in den Commissionen eingehend geprüft werden müssen, aber selbst jetzt sich jetzt schon sagen, daß die große Mehrheit des Volkes diesen Entwürfen sympathisch und mit vollem Verständnis für die Bedeutung und Tragweite derselben gegenübersteht. Wir haben es sogar erlebt, daß bei der Arbeiterfrage, die sich doch vielfach mit den alten Forderungen des Centrums deckt, die freisinnigen, die früher nicht von derselben wissen wollten, sich den Anschein gaben, als sei die Vorlage ihrem Antriebe zu verbanen. So sehr hat der Wind sich gedreht. Auch der Colonialvorlage gegenüber verhält sich die Mehrheit der Volkswähler nicht ablehnend, wenn auch die Gründe bei den einzelnen Parteien verschiedene sein mögen. Wir schwärmen nicht für die ostafrikanische Colonialpolitik, aber unsere Ehre erfordert es, daß das bereits Erworbene auch behauptet wird. Später mögen die Colonialgesellschaften die Sache in die Hand nehmen; einstweilen kann, um mit Windthorst zu reden, die Liquidation noch nicht gemacht werden. Daß die freisinnigen und Sozialdemokraten von einem durch die Wiffionen vertreten idealen Zug bei der Civilisierung der Schwarzen nicht verstehen, begreift sich leicht; und ist die Bekämpfung der Sklaverei die Hauptsache, und deshalb fordern wir als Grundbedingung die freie Ausübung der Missionstätigkeit, welcher auch der Major Völkert ein so hohes Lob spendet hat. Wie wichtigem beruhte bei der Erweiterung dieser Vorlage das vornehmste, sichere, taftvolle und gewinnende Auftreten des Kanzlers v. Caprivi; wie sehr stand sein Ton gegen den bisher genöthigten Ton ab; Es ist eine eigene Sache mit den preussischen Generalen; sie, die dem runden, füllig angebundenen Kriegshandwerk gebietet, entpuppen sich im Dandambreden als Staatsmänner und Redner

ersten Ringes! Der Kaiser hat einen zu'en Griff geübt, das wird Niemand leugnen wollen, und der große Eifer der Reichstagsmitglieder, die selbst einzugehen mußten, daß sein Nachfolger ihn alle Ehre macht. Inzwischen empfängt Fürst Bismarck französische und russische Journalisten, sogar solche, welche vor zwei Jahren die schlimmsten Verdächtigungen gegen die Kaiserin Friedrich und den jetzigen Kaiser veröffentlichten. Aber das hält die neue Stimmung nicht auf, und die Welt ist bereits über den Rhythmus des Rhythmus, v. r. dessen Strömungen bislang die Welt zitterte, zur Tagesordnung übergegangen.

Mögen die Feiertage Tage der Sammlung und der Einsicht in uns selbst gewesen sein, und möge diese Sammlung dazu beitragen, daß die großen Aufgaben, die der Lösung harren, die best-mögliche Lösung finden.

Politische Uebersicht.

Deutsches Reich. Berlin. Der Kaiser traf am Freitag Vormittag von seinem Besuche in Oshprehen im besten Wohlsein wieder in Berlin ein und begab er sich zum Bahnhofe direkt nach dem Tempelhofer Feld, um hier die große Frühjahrsparade nach der Berliner Garison abzunehmen. Der Kaiser begrüßte auf dem Paradeplatze zunächst seine erlauchte Gemahlin und die sonstigen anwesenden Fürstlichkeiten und entbot dann den aufgestellten Truppen seinen Gruß. Nachdem der Monarch die beiden Treffen abgesehen, erfolgte der Vorbeimarsch der Truppen vor dem allerhöchsten Kriegsherrn, das erste Mal in Compagniefronten, resp. in Escadronfronten und Batteriefrenten, das zweite Mal in Columnenform. Beim ersten Vorbeimarsch der Truppen segte sich der Kaiser an die Spitze des 1. Garde-Feld-Artillerie-Regiments, beim zweiten Vorbeimarsch führte der hohe Herr das 4. Garde-Regiment z. B. der Kaiserin vor. Das impotente militärische Schauspiel nahm einen überaus glänzenden Verlauf und spendete der Kaiser bei der im Kreise der Generale und Regiments-Commandeure abgehaltene Kritik den Truppen reichhaltig hohes Lob. Nach der Rückkehr von der Parade conferierte der Kaiser mit dem Reichstagsler v. Caprivi und dem Staatssekretär des Admiration v. Michail. — Im Anschlusse an die Parade erfolgten im Gardekorps eine Anzahl von Vortrügen und Ernennungen, außerdem wurde Prinz Rupprecht von Bayern, welcher gegenwärtig an der Berliner Universität studiert, a la suite des 4. Garde-Regiments z. B. gestellt. Am Sonnabend Vormittag nahm der Kaiser im Fußgänger zu Potsdam auch die Parade über die Potsdamer Garnison ab; am Nachmittag fand im Weißen Saale des Berliner Residenzschlosses das berühmte Paradevener statt.

Die mit den Pfingstferien des Reichstages und des preussischen Abgeordnetenhauses eingetretene Stille auf parlamentarischen Gebiete teilt sich allmählich auch der übrigen inneren Politik mit und dies ist auch ganz erklärlich, da die Zeit in unserer inneren Politik vorwiegend Fragen doch ihren Schwerpunkt in den Parlamenten, vor allem im Reichstage, haben. Außerdem bringt auch die Feier des schönen Pfingstfestes eine natürliche Pause in die Erörterungen, welche sich bis jetzt an die Verhandlungen des Reichstages und des preussischen Abgeordnetenhauses knüpfen, und voraussichtlich wird erst der Wiederjahrentritt der Parlamente nach Pfingsten die politische Tagesdielution über die betreffenden Fragen und Probleme wieder zu einer lebendigeren gestalten.

Die eingetretene parlamentarische Pause macht es wohl auch erklärlich, daß gewisse Ereignisse in der Tagespresse unmaßstäblich und eingehender behandelt werden, als dies eigentlich sonst der Fall gewesen wäre. So erfährt namentlich die Entfernung des Abgeordneten Eugen Richter vom Vortrage im engern geschäftsführenden Ausschusse der freisinnigen Partei seitens der Wähler aller Parteien richtung noch immer eine lebhafteste Beachtung, was sich schon hinlänglich aus der hervorragenden Stellung des Herrn Eugen Richter als der eigentliche Führer einer der stärksten politischen Parteien in Deutschland erklärt. Die äußerlichen Ursachen, welche die Entfernung desselben von dem von ihm durch sechs Jahre hindurch eingenommenen speziellen Ehrenposten veranlassen, sind bekannt, ob inwiefern der Vorfall den Ausgangspunkt zu ersten Auseinandersetzungen innerhalb der freisinnigen Partei bilden wird, wie man vielfach annimmt, muß jedenfalls noch dahin gestellt bleiben. Es wäre zum mindesten verfrüht, weitgehende Schlüsse an das „Ereignis“ zu knüpfen, welches sich zunächst doch nur als eine hässliche Differenz charakterisiert, wie sie schließlich auch einmal in anderen Parteien vorkommen, ohne dabei besondere Folgen nach sich zu ziehen.

Der Bundesrat hat beschlossen, vom 1. Juli d. J. ab eine Zwischenportoelasse von 5 Pfennigen für Drucksachen im Gewicht von 50 bis einschließlich 100 Gramm einzuführen. Bis jetzt fehlten bekanntlich Drucksachen unter Kreuzband im Gewicht von über 50 Gramm bis einschließlich 250 Gramm 10 Pfennige Porto und dieser unverhältnismäßig hohe Satz hat schon längst in weiten Kreisen lebhafteste Klagen hervorgerufen. Denselben ist jetzt der Bundesrat durch die beschlossene Einführung der erwähnten Zwischenportoelasse im Drucksachen-Porto endlich gerecht geworden und wird man diese Ermäßigung in den zunächst hierbei interessierten Kreisen des Publikums gewiß nur mit Wohlgefallen begrüßen.

— 26. Mai. Der Kaiser hat gestern einen Unfall erlitten, der leider nicht ganz ohne Folgen geblieben ist. Das Wolffsche Bureau meldet darüber aus Potsdam: „Als der Kaiser sich mit dem Erbprinzen von Sachsen-Meiningen nachmittags in einem Einspänner von dem neuen Palais nach der Dampfer-Station begab, scheute das Pferd, dessen Jäger der Kaiser selbst führte, bei der Kreuzung der Marienstraße und der Jäger-Allee. Bei einem starken Anprall des Wagens gegen den Kinnsteinbord sprang der Kaiser heraus und fiel auf den rechten Arm, wenige Schritte weiter schlug der Wagen um, wobei auch der Erbprinz von Meiningen herabfiel. Der Kaiser und der Erbprinz traten darauf in eine nahegelegene Villa, wohin auch die Kaiserin, welche in einem zweiten Wagen mit den kaiserlichen Prinzen gefolgt war, sich begab, und warteten daselbst die Ankunft eines neuen Wagens ab. Mit diesem setzen dann das Kaiserpaar und der Erbprinz von Meiningen die Fahrt nach der Dampfer-Station fort, von wo mit der „Alexander“ eine Spazierfahrt nach der Hagen-Jasel unternommen wurde.“ Weiter meldet dasselbe Bureau: „Der Kaiser erlitt beim gefrigen Wagen-Unfall eine Verletzung des rechten Fußes. Durch einen etwa handtellergroßen Blauerguss wurde eine Schwellung des Fußes verursacht, welche den Kaiser verhinderte, dem Stützpunkte des Lehr-Bataillons beizumohnen.“ Der Kaiser. Bz. wird noch Folgendes berichtet: „Dr. Leubold hat strenge Schonung des Fußes angeordnet, und der Kaiser wird demzufolge etwa acht bis vierzehn Tage lang den größten Teil des Tages liegend zubringen müssen. Er wird deshalb auch morgen nicht zur Besichtigung der Königin-Uniformen nach Babelsberg fahren können; auch die Kaiserin wird nicht nach Babelsberg fahren, sondern bei ihrem Gemahl bleiben. Im Uebrigen aber ist das körperliche Befinden des Monarchen sehr gut. Er hat im Laufe des heutigen Tages eine Anzahl Vorträge, u. a. auch die des Reichstagsleren, entgegengenommen, auch für die nächsten Tage eine Anzahl hoher Beamten und Offiziere zum Vortrage bestellt.“

Die Angelegenheit des neuen deutsch-schweizerischen Niederlassungsvertrages wird doch zu einer rascheren Erledigung kommen, als bis und da angenommen worden war. Wie aus Bern, wo die betreffenden Verhandlungen geführt wurden, gemeldet wird, ist der Bundesrat Dr. Droz von der schweizerischen Bundesregierung ernannt worden, den betreffenden Vertrag, der in der Hauptsache auf einer Revision des bisherigen Niederlassungsvertrages beruht, zu unterzeichnen. In der raschen und befriedigenden Lösung dieser Frage kann man einen Beweis für die völlige Wiederherstellung des guten Einvernehmens zwischen Deutschland und der Schweiz, auf welches die Wohlgegnungs-Affaire unverkennbar ihren Schatten geworfen hatte, erblicken.

— 24. Mai, 4.10 Nm. (Wolffsbureau.) Der Kaiser sandte von Potsdam am 20. d. M. dem Grafen Moltke infolge seiner letzten Reichstagsrede ein Telegramm, worin er seinen wärmsten Dank ausdrückt für die Art und Weise, wie er für die Armee eingetreten sei, allseitig bereit, im Dienste des Vaterlandes die höchste Ehre zu finden. Der Kaiser beglückwünschte den Grafen auch zu der Anerkennung, welche seine Rede auch außerhalb Deutschlands gefunden habe.

— 24. Mai. Der Reichs-Anzeiger veröffentlicht die Ernennung Dr. Koch's zum Reichs-Anzeiger-Präsidenten, sowie die Einführung des Zwischen-Porto's für Drucksachen, welche am 1. Juni in Kraft tritt. — Statt des Herrn v. Pöbenau führt bereits seit gestern Graf Eulenburg die Geschäfte des Oberhofmarschall-Antes; es verläutet bestimmt, Ersterer werde verabschiedet werden.

Fulda, 24. Mai. Die diesjährige Konferenz der preussischen Bischöfe wird am Mittwoch den 30. August d. J. in Fulda eröffnet werden.

Oesterreich-Ungarn. Das Ausgleichswort im böhmischen Landtage steht nicht nur auf den Widerstand der Jungtschechen, sondern auch eines Teiles der Altschechen, obwohl nur eines geringen. Es trat dies deutlich in der Donnerstag-Sitzung der Ausgleichs-Commission hervor, in welcher der Altscheche Trojan gegen die Sanctionierung der Ausgleichsvorlagen protestierte, falls nicht zuvor sämtliche den Ausgleich betreffenden Abmachungen die Genehmigung des Landtages gefunden hätten. Als dann die Verhandlungsanträge der Jungtschechen abgelehnt wurden, stimmten außer den Jungtschechen auch die Altschechen Trojan, Kockala, Staro und Jisra für die Vertagung, es scheint demnach, als ob einige Mitglieder der altschechen Partei es für gut hielten, im Rahmen der radikalen Jungtschechen zu liegen. Vorläufig ist demnach in der Prager Rundschau eine aus den Deutschen, dem größten Teile der Altschechen und den Vertretern des Großgrundbesitzes zusammengesetzte Mehrheit für die Brücke und loyale Durchführung des Ausgleiches vorhanden. Sollten aber noch mehr altschechische Abgeordnete zu den Jungtschechen abdriften, dann stünde allerdings eine unliebsame Verschärfung, wenn nicht gar das

sich nicht ohne Begleitung in abgelegene Viertel oder vor die Stadt zu begeben, in irgend einer Weise zu befähigen.

Dieser Gedanke bewährte ihn einigermaßen, doch als er sich hinwieder den verzweifelten Menschen vergegenwärtigte, der selbst, wenn der Polizeidirektor sich nicht irrt, mit einem Morde beladen war, bekämpfte er den „Schauspieler“ mit hundert Worten über das Wo und Wie und Wann, woraus dieser keine oder nur ungenügende Auskunft zu geben wußte, wie er mit der Hand auf dem Herzen, mit großem Pathos und unter den lebhaftesten Beteuerungen versicherte, und sich, „obwohl es des Eides unter Ehrenmännern nicht bedürfe“, zu allen möglichen Schwüren bereit erklärte.

Franz erfuhr nur so viel, daß Fierin einen Menschen, der einer im Walde sich aufhaltenden Verbrecherbande angehören müsse, gedungen habe, das Fräulein, unter dem Vorwande, daß ein Kranter ihrer bedürfe, aus dem Hause zu locken, einen Wagen bereitzuhalten, und mit ihr dem Walde zuzufahren.

Auf welche Weise dies in's Werk gesetzt werden sollte, konnte Michael nicht angeben; ihm sei nur die Weisung zugegangen, hier die Schildwache zu spielen, bis die zu zählende Widerpenfinge gern oder ungern eintreffen würde, was wahrscheinlich bei eintretender Dunkelheit geschehen müsse.

„Dann“, so schloß der „Schauspieler“ seinen konfusen, durch allerlei Nebenbände in die Länge gezogenen Bericht, „habe ich die bestellte Aufgabe, die schöne Dame in jenes lausige Waldversteck“, — womit er die Schlucht meinte, — zu führen, was im Falle einer Ohnmacht oder ihres Sträubens mit schwer genug werden dürfte, um endlich, wenn alles in Sicherheit ist, durch einen Pfiff dem unbewachten Romeo das Entweichen seiner schmachhaften Julia kundzugeben. Genieß eine romantische Spitzbubenrolle und insofern ganz nach meinem Geschmack, wenn nur das Leben hier nicht tausend Tode bürge und der Dräutgam ein halbwegs ordentlicher Kerl wäre. Nun aber zeigt mich das maßgebende Gewissen einer schweren Schuld, so daß mich die Einbildung nur das Kommen von Birnam's Wald nach Dunstan voraufzuheißt. Glauben Sie mir, verehrter Herr, ganz nichts ist meine Hand aus dem Gewebe der Bosheit zurück-

ziehen und Ihnen behülflich sein, den schändlichen Verführer in seinem eigenen Nege abzufangen.“

Der Künstler, der ihm anfangs mit gespannter Aufmerksamkeit gelauscht hatte, dann aber in ein tiefes Nachdenken versunken war, unterbrach ihn hier mit der Bitte, ihn endlich mit seinen verdorbenen Redensarten und mißhandelten Citaten zu verschonen, und ihm fest zu versprechen, das Fräulein, falls die Daben ihren sauberen Plan zur Ausführung bringen möchten, mit seinem eigenen Leben gegen die Ablichten Perin's, den er zu jedem Schurkenstücke fähig halte, zu verteidigen.

„So würden Sie vieles in Ihrem Leben wieder gut machen, und mit dem Bewußtsein, eine edle That vollbracht zu haben, in die Reihe der Ehrenmänner wieder eintreten!“ doch der „Schauspieler“ fand an der ihm zugehenden Geltenrolle, ehe sich gefanden, keinen sonderlichen Geschmack.

Als Franz ihn jedoch mit warmer Burede ermunterte, sich einmal als Mann zu zeigen, der keine Gefahr und selbst den Tod nicht scheuen dürfe, wenn es sich darum handelte, die Unschuld zu retten und die Pläne der Bosheit zu Schanden zu machen, da raffte der arme Dandowist alle Fäden seines Mutes zusammen und gelobte mit tragischer Miene, die Jungfrau zu schützen und sein eigenes Leben keinen Heller wert zu achten.

„Am besten wäre es“, schärfte der Künstler ihm sodann ein, „das verabschiedete Signal gar nicht zu geben, oder damit zu warten, bis Sie das arme Fräulein — mein Herz zieht sich zusammen, wenn ich an die Gefahr denke, die ihr aber dem Hauptes schwebt — anderweitig in Sicherheit gebracht haben. Sie ist dem Walde besser anvertraut, als diesem Teufel in Menschenform. Er wird im Anfang wütten, wenn eine Beute ihm entgangen ist; wenn er aber jeden Winkel der Schlucht durchsucht haben wird, loden Sie ihn durch einen neuen Pfiff herbei, verheißt sich auf solche Weise. Dann suchen Sie nach verschobenen Seiten, bis es Ihnen gelingt, auf Schußweite in den Bereich der Stadt zu kommen, wohin er Ihnen zu folgen schwerlich wagen wird. Ich eile indes in die Stadt, um Herrn zu schlagen und, wenn möglich, den niederträchtigen Anschlag zu vereiteln!“

Noch einmal! zeigen Sie sich als Mann, lieber Michael! und machen Sie auf diese Weise gut, was sie in Gemeinheit mit diesem Dalkunten auch gegen den armen Eumund betrieben haben. Ich werde Sie aus den Händen des Gerichtes zu befreien wissen, und sichere Ihnen eine behagliche und gute Existenz zu, falls Sie sich in dieser Sache, die für mich und für so Viele von höchstem Gewicht ist, treu erzeigen. Leben Sie wohl! Und mögen Gottes Engel die Reine, die von dem entsetzlichen Schicksal bedroht wird, in ihren Schutze nehmen!“

Er hatte den Hut abgenommen, und als er niederkniet die trennen blauen Augen mit schmerzlich schwebendem Anblick zum Himmel erhob, machte auch die frivole Stimmung, worin der Kudee durch lange Gewohnheit sich hineingelegt, einer ernstern Regung Platz; indem er gleichfalls den Hut zog, drückte er dem Künstler die Hand und versprach ihm nochmals feierlich, alles, was in seinen Kräften stehe, thun zu wollen, um das schöne, junge Wesen, dem so abel mitgespielt werden sollte, vor Gewalt und Unrecht zu bewahren.

Als Franz, dadurch einigermaßen beruhigt, eiligt aufbrach, um, von Hector geleitet, den Weg zur Stadt zurückzufinden, den er am Morgen mit ganz anderen Gefühlen betreten hatte, sah er, als er sich zufällig noch einmal umschaute, wie der Schauspieler den verben Stod, den er bei sich führte, emporhebt und damit in der Luft herumwuschelt, wie um einen unsichtbaren, aber mächtigen Feind abzuwehren.

Jedem Anderen hätte der postterliche Anblick dieses Mannes, der an den tapferen Schneider in Brentano's Märchen erinnerte, unwillkürlich ein Schöln eingeblüht.

Franz aber, von unabgählicher Angst getrieben, schloß daraus, daß es ihm mit seinem Versprechen ernst sei, obwohl er von seinem Bestand wenig erwarten konnte, und eilte mit Riesenschritten der Stadt entgegen.

(Fortsetzung folgt.)

